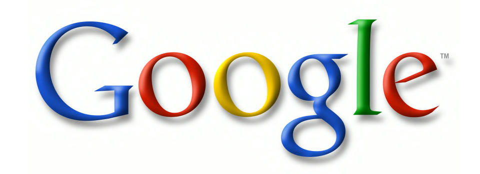
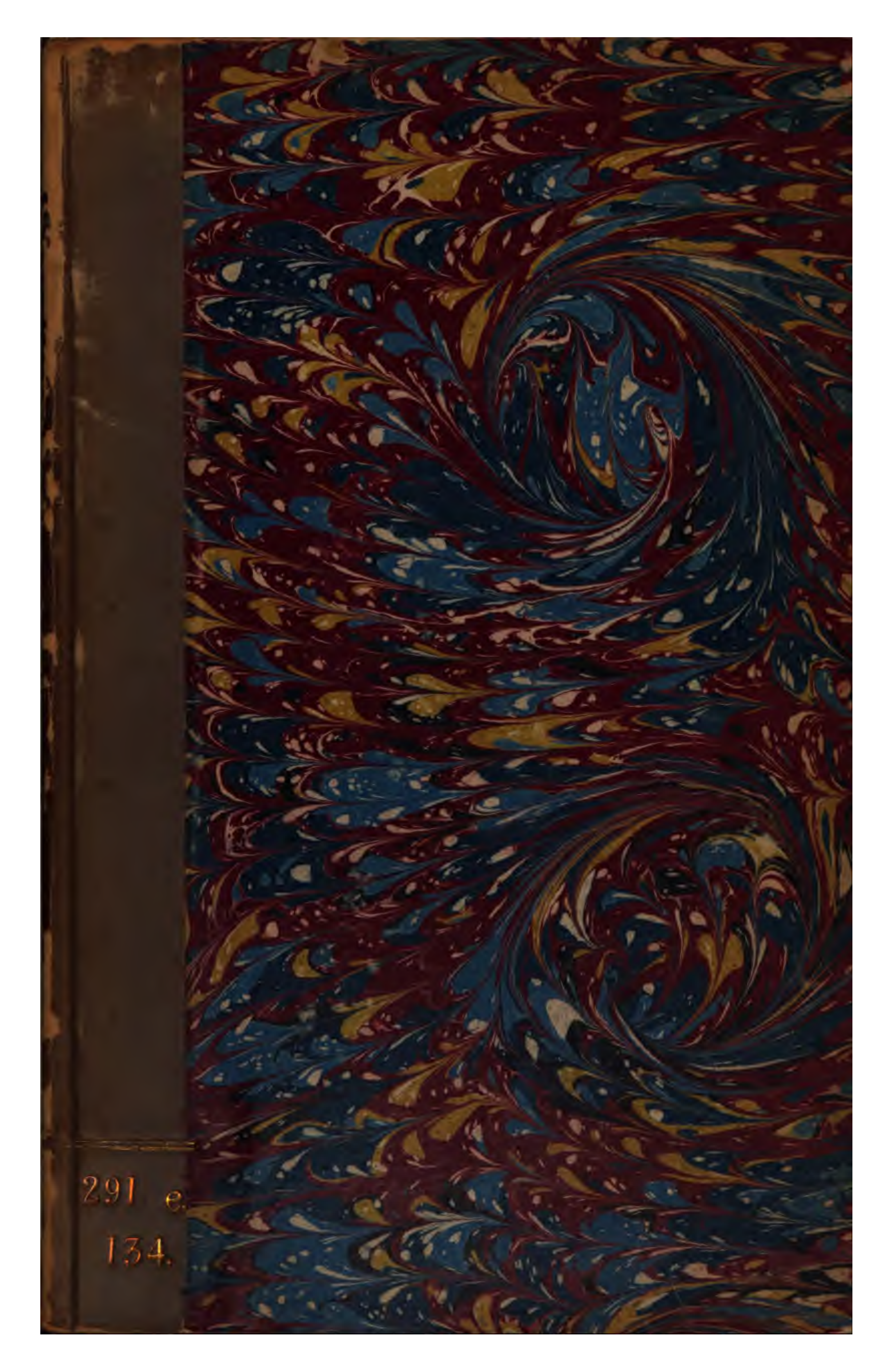
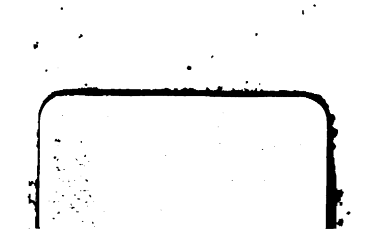



291 e.
134.


600094237V





DER ENDLICH ENTDECKTE SCHLÜSSEL ZUM VERSTÄNDNISS DER ARISTOTELISCHEN LEHRE VON DER TRAGISCHEN KATHARSIS.

VON

ANTON BULLINGER
K. STUDIENLEHRER IN DILLINGEN.

MÜNCHEN
THEODOR ACKERMANN.
1878.

Inhalt.

Die ins Immense angewachsene Katharsis-Literatur von Neuem um ein paar Blätter zu vermehren, dazu schöpft der Verfasser vorliegender Abhandlung den Muth nur aus seiner Ueberzeugung, den Schlüssel zu der hier in Frage stehenden Aristotelischen Lehre wirklich zu besitzen und durch Mittheilung desselben ein doppeltes Verdienst sich erwerben zu können, ein Verdienst um den Aristoteles einer- und um unsern Nationalwohlstand andrerseits. Ich stelle es mir als eine nicht geringe Fegfeuerqual des Stagiriten vor, sich bewusst zu sein, durch seine knappe, sorglose Ausdrucksweise auch diese Sisyphusarbeit seinen Jüngern bereitet zu haben; die Verschwendung aber an Papier und Druckerschwärze, die Verzettelung geistiger Kraft — die Uebung des Scharfsinns könnte einem andern, lohnendern Gegenstande sich zuwenden — der Zeitverlust derjenigen, die das Zeug lesen müssen, das alles scheint mir eine Schädigung des Nationalwohlstandes zu bedeuten. — Gegenstand des Streites ist die Aristotelische Definition der Tragödie, resp. folgende Stelle derselben: „Es ist die Tragödie die Nachahmung einer Handlung . . . . . ., welche durch Mitleid und Furcht die Reinigung solcher Affekte (Leidenschaften) [in den Zuschauern] zu Stande bringt" (*μίμησις πράξεως . . . ., δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν*: Poëtik 6, am Anfang). Diese Definition hat mir merkwürdigerweise nie Schwierigkeiten gemacht, während mir andere Dinge oft lange unverdaut im geistigen Magen lagen, und da ich speciell in Aesthetik nie machte, liess mich der darüber entbrannte Streit lange ziemlich theilnahmslos, ich las höchstens mit einiger Verwunderung gelegentlich die Titel der vielen über eine mir ganz klare Sache erscheinenden Schriften. Das wollte aber kein Ende nehmen und so wurde ich endlich auch in Mitleidenschaft hinein-

gezogen, schenkte dieser Literatur mehr Aufmerksamkeit und — dachte mir in Folge davon dann oft: difficile est satiram non scribere. Es handelt sich um die Frage, was sich denn Aristoteles unter seiner tragischen Katharsis vorgestellt habe, was gereinigt oder wovon gereinigt werden soll, ob die Katharsis als eine moralische oder als eine medicinische oder als eine rein ästhetische aufzufassen sei. Diese Frage ist so ziemlich ebenso alt als die orientalische Frage, und wie es gut wäre, wenn diese jetzt eine befriedigende Lösung fände, so wäre es gewiss auch wünschenswerth, dass endlich einmal auch die Alterthumsstudium und Aesthetik betreibende Menschheit von dem Alp der auf ihr so lange schon lastenden Frage über den Sinn der Aristotelischen Lehre von der tragischen Katharsis befreit würde.

I.

Dessen wird man sich bei dem Rufe, in dem Aristoteles als Philosoph steht, von vornherein versehen dürfen, dass er die Kunst nicht als Sklavin in die Dienstbarkeit der Moral oder der Heilkunst hat hingeben wollen: andrerseits aber wird man — ohne der innern Gesetzmässigkeit der Kunst im geringsten zu derogiren, ohne im mindesten abzusehen von der Nothwendigkeit der Vollkommenheit in und an sich selbst eines Kunstwerks, in unserm Falle also der Tragödie — auch annehmen dürfen, dass die Kunst für den Menschen etwas abwerfe, dass er in seinem geistigen Leben durch dieselbe gefördert werde. Die Natur ist sich selber Zweck, ihr eigener immanenter Zweck bei ihren Hervorbringungen; gleichwohl werde ich sagen dürfen, dass die Schönheit und der Duft der Rose mich ergötze, ein schöner Apfel und der Traube Saft mich erlabe. Warum sollte eine in sich vollkommene, durchaus dem Ideal der Aesthetik entsprechende Tragödie mich nicht geistig fördern dürfen? Aristoteles gibt bekanntlich in seiner Politik (VIII, 7) einen dreifachen Zweck, eine dreifache Wirkung der Musik nach aussen an, sie dient nach ihm „zur Bildung, Reinigung [von krankhaften Gemüthsaffektionen] und angenehmen Unterhaltung.“ Warum sollte der Mensch diese dreifache Förderung nicht von der Kunst über-

haupt, also auch von der Tragödie erhalten? Wenn von der Wirksamkeit der Kunst die Rede ist, muss man nicht bloss die schöne Form, sondern ebensosehr den in dieser schönen Form erscheinenden Inhalt im Auge haben. Dieser aber ist der in der Wirklichkeit der Natur und des Geistes gegebene. Ein ausserhalb dieser Wirklichkeit stehendes abstrakt Schönes gibt es nicht. Die dieser Wirklichkeit zu Grunde liegende, sie tragende und gestaltende Idee ist der Inhalt des Schönen, das Schöne nur sein Gewand, seine Erscheinungsform. So hat die Tragödie ihren Inhalt, ihr Lebenselement in den ethischen Idealen und Conflikten des menschlichen Lebens. Wenn nun Aristoteles bei ihr als Wirkung auf die Zuschauer die Reinigung von krankhaften Gemüthsbewegungen (Leidenschaften) hervorhebt, ist das nicht in Ordnung? Entspricht das nicht ganz und gar ihrem Inhalt? Muss nicht dieser Inhalt, wenn er ein wahrhaft tragischer ist, eine das Gemüth ergreifende Wirkung auf mich üben, und zwar durch Mitleid und Furcht auf mich üben, durch das Mitgefühl für einen sonst edlen Menschen, der durch eine Verblendung, eine Leidenschaft seinem Verderben entgegengeht, durch die Furcht vor eben diesem über ihn hereinbrechenden Verderben? Soll das mich nicht erschüttern, von den betreffenden Leidenschaften meine Seele reinigen dürfen? Nicht durch eine Moralpredigt soll gebessert werden, sondern durch das Schöne, durch ein in sich selbst vollkommenes Kunstwerk, und es soll unmittelbar nicht einmal moralisch gebessert werden. Und wenn das mittelbar geschähe, wenn die Wirkung über den betreffenden Abend hinaus fortdauerte, unser Leben ideal umgestaltend, was könnte das der Aesthetik, der Kunst schaden? Ist das nicht ihr höchster Adel, wenn sie so, ohne sich selbst zu verleugnen, den idealen Zwecken des Lebens dient? Es ist lediglich von einer nothwendigen Folge, also von einer konsekutiven Eigenschaft der Tragödie die Rede, und zwar von einer solchen, die den „rein ästhetischen“ Genuss nicht stört, im Gegentheil vielleicht recht eigentlich mit zu diesem gehört. Wenn der habituell in uns vorhandene Sturm der Leidenschaft gebrochen wird durch die in Folge der erschütternden Vorgänge auf der Bühne veranlassten Erwägungen in uns und wir so zum richtigen mittlern

Verhalten zu den Affekten zurückkehren, werden wir erst recht fähig zum „rein ästhetischen“ Genuss. „Erquickt das Gemüth an der Schönheit!“ 'ruft uns der Dichter zu. Wie kann einer das besser, als wenn gleichzeitig die Seele frei wird von sie belästigenden Empfindungszuständen und Leidenschaften? Dies Freiwerden gehört mit zu der von der Tragödie nach Aristoteles in uns zu bewirkenden ἡδονή (Freude, Lust), ist selbst ästhetischer, der unmittelbaren Empfindung angehöriger Genuss.

Direkt, unmittelbar wirkt die Tragödie nur auf das Gefühl, auf die Unmittelbarkeit der Empfindung. Zu dieser Unmittelbarkeit der Empfindung fasst sich aber auch das ganze geistige Leben mit allen seinen Strebungen und Resultaten als „Gemüth“ in sich zusammen. Wirkt also auch die Kunst, wie die Vertreter des ausschliesslich ästhetischen Standpunktes in der Katharsis-Frage betonen, bloss auf das Gefühl, das Gemüth, so ist gleichwohl eo ipso damit die Wirkung auf das Moralische ausgesprochen, sofern dieses einen integrirenden Bestandtheil des Gefühls bildet, auf das Moralische als blosse Gefühlsbestimmtheit, die Bedingung (d. h. die betreffenden Affekte, Leidenschaften) oder Folge (das Gefühl des moralischen Zustandes) des Moralischen im engern Sinne des Wortes (der Tugend und des Lasters). Dass einer hiemit unmittelbar moralisch gebessert wäre oder in Folge davon nothwendig sich bessern müsste, ist damit nicht gesagt. Zur Besserung gehört selbstständige Reflexion und freie Selbstbestimmung nach Massgabe von Motiven, wie sie Religion oder Philosophie an die Hand geben. Die moralische Besserung ist ein im Leben sich allmählich vollziehender Process, zu dem der Eindruck einer Tragödie, diese Erschütterung des Gemüths durch den unmittelbaren Anblick der Folgen des eigenen verkehrten Verhaltens zu den Affekten, den Anstoss geben kann oder auch nicht. Die Möglichkeit aber einer mittelbaren moralischen Wirkung der Tragödie auf die Zuschauer kann nicht in Abrede gestellt werden. Der griechische Ausdruck „πάθος“ für Gefühlsbestimmtheit, Empfindungszustand, Affect, ja das im Deutschen für eine besondere Erregtheit der Affekte gebrauchte Wort „Leidenschaft“ zeigt sodann, dass auch das Pathologische der Wirkung der tragischen Katharsis nicht absolut ferne steht,

dass also in einem gewissen Sinne auch von einer medicinischen Katharsis gesprochen werden könnte. Und hier ist die Wirkung eine unmittelbare, direkte. Zwischen der normalen ästhetischen Empfindung, resp. ihrem Gegenstande einer- und der krankhaften Empfindung andrerseits steht nicht wie zwischen Aesthetik und Moral die trennende Scheidewand selbstständiger Reflexion und sich von sich aus entscheidenden Willens. Wer hätte die den ganzen Menschen packende, sein Gemüth erhebende, erweiternde, den Grillenfang vertreibende, die Seele reinwaschende, also psychophysisch unmittelbar wirkende Macht einer schönen Musik nicht schon an sich selbst erfahren? Aehnlich wirkt nach Aristoteles die Tragödie. Die Affekte, sofern sie in unmässiger Erregung sind, sofern sie vom Menschen nicht beherrscht werden, haben etwas ihn des klaren Bewusstseins Beraubendes, ihn unfrei, zum Sklaven Machendes, somit etwas Bedrückendes, Belästigendes. In dieser Beziehung soll dem Menschen eine „Reinigung“, eine, wie Aristoteles anderwärts (Politik VIII, 7) sagt, „mit Lust verbundene Erleichterung“ werden behufs Wiedererlangung eines gesunden, normalen Seelenzustandes. Das ist die nach Aristoteles durch die Tragödie zu bewirkende Reinigung der Leidenschaften oder von den Leidenschaften. Es ist sachlich ganz gleichgültig, ob ich den Genitiv παθημάτων als Genitiv des Objekts fasse oder ob ich ihn nehme als sog. Genitiv der Trennung; im erstern Falle sind eben die Leidenschaften das Objekt der Reinigung, sie werden gereinigt vom Zuviel, von krankhaften Auswüchsen, während im zweiten Fall als Objekt die Seele zu denken ist, die von eben jenem Uebermaass, jenen Auswüchen ihrer Affekte gereinigt wird. Das Resultat ist in beiden Fällen das nämliche.

Etwas der tragischen Katharsis des Aristoteles Aehnliches und was von der Art und Weise jener eine Vorstellung geben könnte, hat Goethe an sich erfahren. Er erzielte bekanntlich in seinen poetischen Schöpfungen — die dadurch des Charakters, in sich vollkommene Kunstwerke zu sein, keineswegs verlustig gingen — Vergegenständlichung der Affekte, in denen er befangen war, der leidenschaftlichen Erregungen seines Gemüths,

und ebendadurch Befreiung von denselben, resp. von ihren krankhaften Auswüchsen. Durch solche Vergegenständlichung hat sich Goethe namentlich in seinem Werther erleichtert und wie von einer schwer drückenden Last befreit. In der Empfindung ist der Mensch der Gewalt seiner Affektionen unterworfen; er entzieht sich dieser Gewalt, indem er seine Empfindungen sich zur Anschauung bringt, sie sich anschaulich, gegenständlich — zu etwas ihm Aeusserlichwerdenden macht. So trennt er von sich ab, was sein Gemüth beengte, und verschafft sich dadurch Erleichterung oder völlige Freiheit. Jene Vergegenständlichung gibt nämlich dem über der Beschränktheit der Empfindung stehenden vernünftigen Denken die Herrschaft über die Gewalt der den Geist beengenden, ihn belästigenden Gefühle. Diese Lastabschüttelung Goethes in seinen poetischen Produktionen, sie gleicht wie ein Ei dem andern der von Aristoteles gelehrten Reinigung und Erleichterung der Seele durch die Vorgänge auf der Schaubühne, auf welcher ja auch der Zuschauer gewissermassen sich selbst schaut.

Dass die Aufführung einer guten Tragödie eine unser Gemüth reinigende, befreiende und ideal stimmende Wirkung auf uns habe, ist eine aus ihrem Inhalt und Wesen sich ergebende Consequenz, ist, in ihre Begriffsbestimmung aufgenommen, lediglich ein konsekutives, keineswegs ein ihre innere Gesetzmässigkeit nach einer äusseren Rücksicht störendes Merkmal. Was hat denn aber Aristoteles für παϑήματα (Empfindungszustände, Leidenschaften) im Auge gehabt, als Gegenstand der tragischen Katharsis? Selbstverständlich, sollte man meinen, solche, die in den betreffenden Stücken vorkommen, die Hebel der Action, die ins Verderben stürzenden Agentien sind. Sieh da, die Erklärer wollen es anders wissen. Nach ihnen soll Aristoteles lehren, dass die Tragödie durch Mitleid und Furcht eben diese Affekte, Mitleid und Furcht, zu reinigen, resp. zu vertreiben habe, dass also, wie man solche Vorstellung persiflirend sagte, Mitleid u. Furcht das bekannte Kunststück Münchhausens auszuführen haben, der sich selbst an den eigenen Haaren aus dem Sumpfe gezogen. Die Herrn beziehen das Wort „solcher (Affekte)“ auf die unmittelbar davor stehenden Worte „Mitleid und Furcht“ und können

sich hiebei auf die stilistische Forderung der Deutlichkeit des Ausdrucks berufen, machen indess hiebei — die Rechnung ohne den Wirth. So regelrecht und äusserlich klar, dass er von Niemand missverstanden werden könnte, ist der Stil des Stagiriten nirgends. Ich habe in einer eben im Drucke erschienenen Arbeit über Aristoteles *) von solchen Missverständnissen gerade in Bezug auf Hauptpunkte der Aristotelischen Lehre ergötzliche Nachweisungen gegeben. Einen Unsinn soll man nun einmal nicht herauslesen wollen aus Aristoteles, wenn seine Worte unter der Voraussetzung einer zwar nicht stilistisch ganz regelrechten, aber eben doch noch verständlichen und dazu bei Aristoteles öfter vorkommenden Redewendung einen vernünftigen Sinn geben. Dass diess nun aber an unserer Stelle wirklich der Fall ist, dass wir es hier in der That mit einer von den Erklärern missverstandenen, aber nicht nothwendig misszuverstehenden, auch bei uns tagtäglich vorkommenden und dem Aristoteles ganz geläufigen Redewendung zu thun haben, werden wir sogleich zeigen. Nur einen Blick zuvor noch auf die zunächst durch die Stilistik veranlassten Irrgänge seit Lessing!

II.

Nach Lessing'scher Auffassung der tragischen Katharsis sollen Mitleid und Furcht, wie sie durch die Tragödie erregt werden, Mitleid und Furcht, wie sie im Zuschauer vorhanden sind, reinigen, Mitleid und Furcht sollen von Uebertreibung und Mangel, vom Zuviel und Zuwenig befreit und auf ihr rechtes Mass zurückgeführt werden. Indess nicht blos Mitleid und Furcht sind Gegenstand der Kartharsis nach Lessing'scher Auffassung des Aristoteles, sondern auch alle ihnen verwandten Affekte, also auch die Gegensätze von Furcht und Mitleid, Uebermuth und Hartherzigkeit. Die durch die Aufführung der Tragödie erregten Furcht- und Mitleidsempfindungen sollen die in uns schon gegebenen derartigen Affecte von den Extremen

*) Des Aristoteles Erhabenheit über allen Dualismus und die vermeintlichen Schwierigkeiten seiner Geistes- und Unsterblichkeitslehre. München, Theod. Ackermann.

des Zuviel und Zuwenig frei machen, der Furchtsame und übertrieben Weichherzige sollen sich stählen, der Uebermüthige und Hartherzige Furcht und Mitleid im richtigen Grade empfinden lernen. Durch seinen gesunden Menschenverstand und seine weitere Fassung des Epithetons „solcher“ (τῶν τοιούτων) blieb Lessing davor bewahrt, etwas an den Freiherrn von Münchhausen Erinnerndes in den Aristoteles hineinzulesen. Hat er auch mit den Andern nach ihm „solcher“ fälschlich auf „Mitleid und Furcht“ bezogen und so den Gegenstand der Kartharsis nicht in seiner Totalität erfasst, so ist der Begriff desselben bei ihm doch weit genug, um solche Katharsislehre nicht als einen Unsinn erscheinen zu lassen, und entspricht andrerseits jene weitere Fassung des nun einmal auf „Mitleid und Furcht“ bezogenen „solcher“ ganz und gar der Denkweise des Aristoteles, der bekanntlich sehr oft betont, dass konträre Gegensätze mit einander begriffen werden, und dessen praktisches Ideal in Bezug auf Empfindungen und Handlungen die gleichmässige Entfernung von den Extremen der Uebertreibung und des Mangels, die richtige Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig ist. Dass man hinterher diese erweiterte Fassung des Gegenstandes der tragischen Katharsis als einen Fehler bezeichnet hat, ist schwer zu begreifen; begreiflicher ist es, wenn Goethe an der starken Betonung des moralischen Einflusses der Tragödie in der „Hamburgischen Dramaturgie“ Anstoss nahm und ein Wort für die ihm gefährdet scheinende Selbstständigkeit des Schönen und der Kunst einlegte. Lessing hätte ihm gewiss zugegeben, dass nicht das Schöne als schöne Form, sondern der in der schönen Form gebotene tragische Inhalt, u. dass unmittelbar nicht einmal dieser ethisch reinige, moralisch bessere. Andrerseits aber hätte er Goethe hinweisen können auf dessen eigene Erfahrung mit seinen Dichtungen, durch welche er sich von ihm lästigen Empfindungszuständen befreite und so indirect wenigstens moralisch läuterte. — Der angedeutete Protest Goethes hatte zur Folge, dass man nun, um von der moralischen Auffassung der Katharsis sich möglichst fernzuhalten, einen medicinischen Charakter derselben behauptete. Nach Bernays und Anderen besteht die Katharsis in einer durch Sollicitation bewirkten erleichtern-

den Entladung mitleidiger und furchtsamer Gemüthsaffectionen. „Moralisches Korrektionshaus!“ rief man hinüber in's Lager der Lessingschen Auffassungsweise, „Abführungstheorie!“ rief es zurück. Nebenher suchte Baumgart für Solche, deren ästhetisches Organ den Apothekengeruch und den Abführungsprocess im Gebiete der Kunst perhorrescirt, eine blos ästhetische, weil „allein die Empfindungsweise betreffende“ Wirkung der Tragödie als der Aristotelischen Definition entsprechend zu konstatiren. Es handelt sich nach ihm um eine Läuterung der unvollkommenen (krankhaften) Erscheinungen der Furcht- und Mitleidsempfindungen durch Furcht und Mitleid. Beide Auffassungsweisen, die Bernays'sche wie die Baumgart'sche, haben, um nicht einfach Mitleid und Furcht durch Mitleid und Furcht reinigen, resp. aus der Seele vertreiben zu lassen, zur Voraussetzung einen Unterschied der Bedeutung von πάθος (Empfindung, Affekt) und πάθημα; letzterer Ausdruck soll nach Bernays den „festgewurzelten Hang zu einem Affekte,“ nach Baumgart die unvollkommene, krankhafte Erscheinungsform einer Empfindung bezeichnen. Nach Bernays gibt das Theater Gelegenheit, sich des in der Seele aufgehäuften Furcht- und Mitleidsstoffes zu entledigen, man kann da diese Affekte sich austoben lassen; nach Baumgart hätte die Tragödie die im Zuschauer vorhandenen übermässigen, krankhaften Erregungszustände von Furcht und Mitleid zu korrigiren, diese Affekte in ihm normal zu machen. Nun ist aber ausführlich (durch Bonitz) nachgewiesen worden, dass der von Bernays vorausgesetzte Unterschied der Bedeutung von πάθος und πάθημα sich bei Aristoteles nicht finde, u. der von Baumgart behauptete Unterschied findet, und wohl mit Recht, keine Anerkennung. Wir wären also wieder beim Freiherrn von Münchhausen, Furcht und Mitleid müssten sich selbst reinigen, resp. austreiben nach Aristoteles, oder es ist überhaupt diese ganze Interpretationsweise, diese Beziehung von „τῶν τοιούτων“ auf „ἐλέου καὶ φόβου“ als eine unmögliche aufzugeben.

Noch ein Ausweg schien zu bleiben. Es wird — unter Andern von Susemihl — der Unterschied betont zwischen tragischen, künstlerisch in den Zuschauern erregten einer- und unabhängig von der Tragödie in den Afficirten vorhandenen, ge-

meinen Furcht- und Mitleidsempfindungen andrerseits. Letztere sollen durch erstere in den Seelen der Zuschauer überwältigt, ausgestossen werden. Der Unterschied wird von den Einen lediglich in der Art und Weise des Entstehens der Affekte gesehen, darin, dass die tragischen Affekte „künstlerische Erregung, Aufregung und Spannung der gesunden Thätigkeit“ sind und als solche wie homöopathische Arzneimittel wirken, die Schädliches, Krankhaftes ausstossen. Die Andern dagegen betonen den Gegenstand von Mitleid und Furcht; diese Affekte seien als tragische „auf so ausserordentliche Vorgänge gerichtet, wie wir sie so für uns selbst oder einen der Unseren eben nicht leicht zu fürchten haben; es fehle ihnen so jener Stachel des Niedrigselbstischen, mit andern Worten das Beklemmende und Bedrückende, welches sie in ihrer Beziehung auf unsere persönlichen Lebensverhältnisse in der gemeinen Wirklichkeit an sich tragen.“ Das Wesen der Bewältigung der gemeinen Furcht- und Mitleidsaffekte durch die tragischen wird hier gesetzt „in das Aufgehenlassen des eigenen kleinen Leides in dem Leiden der ganzen Menschheit, in die Erweiterung unseres Selbst zu ihrem Selbst, in diese geniessende Selbstentäusserung, welche eine geniessende bleibt, weil das Bewusstsein der Illusion dabei immer noch rege genug ist.“ So lange die tragische Empfindung in uns daure, sei für das gemeine Mitleid und die gemeine Furcht in unserer Seele kein Raum, die gleichnamigen tragischen Affecte seien die stärkere, jene für diese Frist hinausdrängende Macht; „momentan werde so ein richtiges mittleres Verhalten zu Furcht und Mitleid hergestellt und dadurch das sittliche Leben wohlthätig berührt.“ Eine frugale, bescheidene Wirkung der Tragödie, diese momentane Suspension gemeiner Furcht- und Mitleidsempfindungen! Und ist denn nicht trotz all dieser Unterscheidung von so oder so entstandenen, von dies oder jenes zum Gegenstande habenden Furcht- und Mitleidsempfindungen Furcht und Mitleid hier wie dort eben Furcht und Mitleid? Furcht und Mitleid vertreiben also doch sich selber nach dieser Theorie. „Wir wissen aber,“ sagt der neueste Erklärer unserer Stelle, Manns (Neue Jahrbücher für Philol. und Päd. von Fleckeisen und Masius, 116. Bd. S. 146. ff.), „dass der Furchtsame noch

furchtsamer wird, wenn man ihn durch Spukgeschichten gruseln macht, dass er aber seine Furcht verliert beim Anhören einer kriegerischen Musik. . . Wenn der Furchtsame mit unschädlichem Wohlbehagen von der Furcht erlöst werden soll, so muss die kathartische Musik in diesem Falle heiterer und kriegerischer Natur, die kathartische Mimesis eine Nachahmung tapferer und von glücklichem Erfolge gekrönter Handlungen sein, sonst steigert sie das πάϑος. Nur die Gegensätze gleichen einander aus und führen einen normalen Zustand herbei." Manns hat gewiss Recht. Und wenn man betont, dass die tragische Furcht, das tragische Mitleid in Folge der angewandten Bühnenmittel prävaliren müssten: was hätte ich davon? Ich würde nur, wenn auch nach anderer Richtung hin, furchtsamer, mitleidiger für den Augenblick, und nach der Aufführung des Stückes würden sich meine in das Schauspielhaus mitgebrachten gemeinen Furcht- und Mitleidsempfindungen wieder geltend machen; ja bei dem rege gebliebenen Bewusstsein der Illusion konnten sie nicht wohl völlig zurücktreten, es wäre gescheider gewesen, ich hätte mich schlafen gelegt, um auf so und so viel Stunden wenigstens in Morpheus Armen ihnen völlig entrückt zu sein.

Mit dem eben citirten Manns — der sich auch sehr schön mit den „Medicinern" auseinandersetzt und insbesondere in der gelungensten Weise zeigt, dass es nichts sei mit jener „Homöopathie," die so Viele in die tragische Katharsis des Aristoteles hineinphantasiren — finden wir uns, wie man schon aus der oben angeführten Stelle sieht, endlich wieder herausgeführt aus der Sackgasse der Vorstellung, dass Mitleid und Furcht Mitleid und Furcht zu reinigen, resp. zu vertreiben hätten. Dennoch würde man sehr irren, wenn man sogleich annähme, dass also Manns dem Zauberbanne der Beziehung des „solcher" auf „Mitleid und Furcht" entgangen sei; wie seine von ihm bekämpften Vorgänger hält auch er an dieser Beziehung fest. Nur hat sein gesunder Sinn, der ihn hinter der Aristotelischen Katharsislehre etwas Vernünftiges vermuthen liess, ihn einen Ausweg suchen und finden lassen, der an der barocken Vorstellung, Furcht und Mitleid hätten sich selbst zu vertreiben, vorbeiführt. Er nimmt nämlich „solcher" nicht, wie die Andern, als objektiven, son-

dern als subjektiven Genitiv, indem er zugleich den abgeleiteten griechischen Substantivis auf μα (hier πάθημα im Unterschiede von πάθος) eine eigenthümliche Bedeutung zu vindiciren sucht, wornach sie das Mittel zur Hervorbringung, die Ursache dessen, was das Stammwort bedeutet, bezeichneten. Aristoteles würde nach ihm sagen: die Tragödie bringe durch Mitleid und Furcht die Reinigung solcher leidverursachenden Dinge, das heisst die Reinigung, die solche leidverursachenden Dinge (wie im Theater Mitleid und Furcht, ausserhalb des Theaters andere dergleichen) zu vollbringen pflegen, zu Stande. Diese Deutung von „solcher" als Genitiv des Subjekts machte nun Manns frei und uubefangen in Bezug auf die Auffassung des Objekts der Reinigung, er war damit, wie er selbst sagt, „im Stande, der vom Philosophen gewollten tragischen Katharsis ein ganz anderes Feld der Wirksamkeit anzuweisen als bisher geschehen." Das Objekt dieser Reinigung, sagt er, sei selbstverständlich die Seele des Menschen; diese solle durch Mitleid und Furcht gereinigt werden von deren Gegensätzen, von Selbstsucht nämlich und Uebermuth. „Es ist die eine Seite des ἄνθρωπος ὢν τοῦτ' ἴσθι καὶ μέμνησ' ἀεί, dass sich nämlich der Mensch nicht zu erhaben dünken solle, welche das Drama durch Erregung von Furcht und Mitleid in erschütternder Weise dem Menschen ans Herz legt. Die Warnung vor dem Uebermuth gegen Götter und Menschen ist das fabula docet der griechischen Dramen." Furcht und Mitleid, so wird weiterhin ausgeführt, schmelzen das Eis der Selbstsucht, erschüttern den Stolz und bringen die Freude der Selbsterkenntniss, das freudige Bewusstsein, von einem gefährlichen Wahne befreit zu sein, — schaffen so der moralischen Besserung durch Hinwegräumung ihrer Hindernisse den günstigen Boden; der Mensch gewinne so den normalen Seelenzustand, die sana mens wieder. Die tragische Katharsis gebe so nicht die Tugend selbst, wohl aber die Grundbedingung aller Tugend; sie wirke zunächst nicht ethisch, sondern kathartisch, ihr letzter Zweck aber sei ein ethischer.

III.

Die Manns'sche Auffassung der tragischen Katharsis deckt den Gedanken des Aristoteles einem guten Theile nach, beruht

aber gleichwohl nach meiner Ueberzeugung auf einer unrichtigen und darum auch den vollen Umfang des Gegenstandes der Reinigung verkennenden Deutung der Worte des Aristoteles. Die Deutung von πάθημα als Ursache, Mittel zur Herbeiführung eines πάθος ist wie die oben angedeuteten Versuche, ihm eine von der des Stammworts πάθος verschiedene Bedeutung zu geben, ein Steckenpferd; „solcher Affekte“ ist nicht subjektiver Genitiv, der dem Sinne nach ganz überflüssig wäre, es ist vielmehr — an dieser Stelle nothwendiger — Genitiv des Objekts, bezieht sich aber durchaus nicht auf „Mitleid und Furcht,“ sondern — nun, auf das, worauf es jeder unbefangene Nicht-Gelehrte, wenn man ihm die Aristotelische Definition wörtlich übersetzt, bezieht, nämlich auf etwas, was allerdings dem Wortlaut nach nicht dasteht, nichtsdestoweniger aber dem Sinne nach Jedem präsent ist, wenn er von einer durch die Tragödie vermittels Mitleid und Furcht bewirkten Reinigung von Affekten oder Leidenschaften hört, es bezieht sich auf den der Handlung, resp. der Nachahmung derselben zu Grunde liegenden, in ihr sich manifestirenden Affekt. Um die Reinigung solcher Affekte, Leidenschaften handelt sich's, wie sie in dem Stücke, resp. in den betreffenden Stücken vorkommen, in ihnen die Hebel der Aktion, die in's Verderben stürzenden Agentien sind; die „solchen“ Affekte sind die betreffenden, die den Handlungen entsprechenden Affekte. Das ist so einfach wie nur etwas und ist ein gesunder, richtiger Gedanke. Bei der bekannten Brachylogie des Aristoteles, bei seiner Nonchalance in Bezug auf Ausdruck und Redewendung müsste man an diese Deutung unserer Stelle denken, auch wenn keine Parallelstellen nachzuweisen wären, die solche Redewendung als eine bei Aristoteles auch sonst vorkommende, ihm geläufige sicherstellen. Nun aber fehlt es nicht an solchen Stellen, es finden sich in der Poëtik selbst, wo ich darnach fahndete, deren wenigstens noch zwei andere: Kap. 13 um die Mitte und Kap. 19 gegen Ende. An ersterer Stelle ist die Rede vom „Oedipus, Thyestes und aus solchen Geschlechtern (ἐκ τῶν τοιούτων γενῶν = aus Geschlechtern, wie die sind, aus denen diese Männer hervorgegangen) entsprossenen berühmten Männern;“ an letzterer wird von der „Schauspielkunst und der diese be-

treffenden technischen Leitung (ἡ τοιαύτη ἀρχιτεκτονική) gesprochen. Diese die Möglichkeit alles Missverständnisses ausschliessenden Parallelstellen setzen, denke ich, die Richtigkeit der oben gegebenen Interpretation von „τῶν τοιούτων παθημάτων“ ausser Zweifel. In formeller Beziehung ist das von der gewöhnlichen, ganz deutlichen Redewendung Abweichende in allen diesen Stellen offenbar ganz und gar das nämliche; einen den Inhalt betreffenden Unterschied aber zwischen unserer Stelle und den zuletzt angeführten, der diese zwei immerhin noch verständlich erscheinen liesse, jene aber nicht, wird man wohl nicht geltend machen wollen. Wenn von Oedipus und Thyestes die Rede, so liegt allerdings die Vorstellung ihrer Geschlechter nahe, und so erinnert der Gedanke der Schauspielkunst an ihre technische Leitung: ebenso erinnert aber der Begriff der dramatischen Handlung an die in ihr sich geltend machenden, in ihr sich manifestirenden Affekte und Leidenschaften. „Affekte und Handlungen,“ diese Verbindung ist in der aristotelischen Ethik eine ganz gewöhnliche Zusammenstellung zusammengehöriger Begriffe. Als die „Mitte zwischen den Extremen der Uebertreibung und des Mangels in Bezug auf Affekte und Handlungen“ definirt Aristoteles bekanntlich die Tugend, in dem Sinne natürlich, dass nicht an zwei sachlich ausser einander liegende Mitten zu denken, vielmehr diese begrifflich unterschiedenen Mitten in der wirklichen tugendhaften Handlung coincidiren. Vollbringe ich eine Handlung der Liberalität, so ist nicht nur diese meine Handlung gleichmässig entfernt von den betreffenden extremen lasterhaften Handlungen des Geizes einer- und der Verschwendung andererseits, sondern ich habe mich eo ipso auch — eben in der Liberalität — von den bezüglichen extremen Affekten des Geizes und der Verschwendung, von diesen Extremen des Mangels und der Uebertreibung der Liberalität gleichmässig ferngehalten. In der tugendhaften Handlung zeigt sich die Herrschaft der Vernunft über die Affekte (die natürlichen Triebe), in der ins Verderben stürzenden tragischen Handlung das Gegentheil, in ihr herrschen die Affekte. Wie jede Handlung, auch die tugendhafte, an die Affekte als ihr Element, ihr Material so zu sagen, erinnert, so

insbesondere die tragische, in welcher der Affekt über die Vernunft den Sieg davonträgt. Kann also Aristoteles mit Beziehung auf Oedipus und Thyestes von „solchen Geschlechtern“, mit Beziehung auf die Schauspielkunst von „solcher“, d. h. ihr entsprechender technischer Leitung sprechen, so kann es gar nicht auffallen, wenn er von tragischen Handlungen und „solchen“, d. h. ihnen entsprechenden Leidenschaften spricht. Und ist uns denn im Deutschen solche sprachliche Wendung so ganz und gar fremd? Wenn ich gegebenen Falls sagen wollte: „N. N. theilt mir mit, seine Frau sei wieder einmal von einem gesunden Knaben entbunden worden; ich bin froh, dass ich nichts weiss von solchen Freuden“, wer sollte da nicht merken, dass von Vaterfreuden die Rede? Und wenn es hiesse: „N. N. hat ein Söhnlein bekommen; ich muss mich durch Reisen und Kunstgenuss für die Entbehrung solcher Freuden schadlos halten“, so wäre das doch gewiss ein rechter Pfifficus, der da herausbrächte, „solcher“ beziehe sich hier auf „Reisen und Kunstgenuss“, und es wolle also gesagt sein, dass man sich für die Entbehrung des Reisens und Kunstgenusses durch Reisen und Kunstgenuss entschädigen müsse. Nun ist aber diese Interpretation ungefähr gerade so richtig wie jene, die in unserer Aristotelischen Stelle Furcht und Mitleid durch Furcht und Mitleid reinigen, resp. aus der Seele vertreiben lässt; der einzige zur Entschuldigung dienende Unterschied liegt lediglich in dem Umstande, dass, wenn von einer Geburtsanzeige die Rede, jedermann an Vaterfreuden denkt, nicht aber alle so wie Aristoteles selbst und jene, denen die Begriffe seiner Ethik geläufig sind, wenn von einer tragischen Handlung die Rede ist, eo ipso auch an den betreffenden Affekt, die betreffende Leidenschaft erinnert sind.

Der Schlüssel zum Verständniss der vielbesprochenen Stelle der Aristotelischen Poëtik über die tragische Katharsis ist, so darf man wohl sagen, gefunden. Dieser Schlüssel hat zum Griff den gesunden Menschenverstand und sein Bart heisst: Aristotelischer Sprachgebrauch. „Solche Leidenschaften“, das sind an unserer Stelle die betreffenden, die in den bezüglichen Dramen die Katastrophe herbeiführenden, es sind das überhaupt alle Leidenschaften, die in solcher Weise in Tragödien eine Rolle

spielen, nicht blos Selbstsucht und Uebermuth als die Gegensätze von Mitleid und Furcht. An Furcht und Mitleid aber ist bei den Leidenschaften, die gereinigt oder von denen gereinigt werden soll, zunächst nicht zu denken, geschweige denn allein zu denken; es müssten ja sonst alle Tragödienhelden entweder an Zerflossenheit in lauter Mitleid oder an Hasenherzigkeit zu Grunde gehen. Die Art und Weise aber der Wirksamkeit der tragischen Katharsis hat man sich vorzustellen als eine die Seele befreiende, erleichternde; die Seele wird von mehr oder weniger in ihr habituell gewordenen, sie beengenden, ihre geistige Gesundheit beeinträchtigenden Affekten und Leidenschaften wie von einer sie bedrückenden Last erleichtert und befreit dadurch, dass diese ihr auf der Bühne gegenständlich werden, gerade so wie Goethe sich von sein Gemüth beengenden Empfindungszuständen durch Objektivirung derselben in seinen poëtischen Schöpfungen zu befreien pflegte.

